

Zeitschrift:	Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber:	Bund Schweizer Architekten
Band:	89 (2002)
Heft:	09: Kunstwelt Sport = Le sport, un monde artificiel = Sport, a melting pot
 Artikel:	Universität Lugano : Campus im Park
Autor:	Riederer, Ursula
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-66454

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Universität Lugano – Campus im Park

Journal

Thema

46

Forum

VSI.ASAI.

Service

Dass sich die neue Universität der italienischen Schweiz in Lugano als ein offener urbaner Raum präsentiert, ist keine Selbstverständlichkeit. Die Stadt hatte im 19. Jahrhundert in diesem Quartier die Umzäunung von Villen praktisch zum Thema gemacht. Die für den Masterplan verantwortlichen Architekten mussten denn auch mit kraftvollen Argumenten die Niederreissung der alten, mit Gitterlanzen bewehrten Mauer durchsetzen. Ein weiteres Merkmal der Universitäts-Anlage ist das Nebeneinander verschiedener Architekturen, realisiert vom Architekten-Nachwuchs im Tessin. Ein Bericht von Ursula Riederer und ein Kommentar von Nicoletta Ossanna Cavadini.

Wer 1996 im Tessin an der neu gegründeten Università della Svizzera Italiana (USI) ein Hochschulstudium begonnen hatte, musste sich mit provisorischen Arbeitsplätzen in umgenutzten Spitalbauten begnügen, und im Herbst 2000 wurden in Lugano die ersten Diplome an den Fakultäten Kommunikations- und Wirtschaftswissenschaften verliehen, bevor die Universitätsbauten fertig gestellt waren. Ab Herbst 2001 konnten, nach erstaunlich kurzer Planungs- und Bauzeit, die fünf Neubauten sukzessive bezogen werden.

Nicht den Einzelbauten wurde die grösste Bedeutung zugemessen, sondern den Zwischenräumen. An der nördlichen Längsseite wurde eine durchgängige Parkfläche freigelassen. Die Bauten konzentrieren sich in den Ecken des Areals und um das ehemalige, im 19. Jahrhundert errichtete Spital, dem Hauptgebäude für Administration und Lehrkörper. Diesen Plan formulierten die Architekten Aurelio Galfetti und Jachen Könz. Mit der niedrigen Umfassungsmauer in Form einer Sitzbank aus fein geschliffenem Beton wird das Gelände in den Stadtraum integriert. Die Bauherrschaft wollte eigentlich den Park aus Sicherheitsgründen abschliessen. Doch vermochten die planenden Architekten die Auftraggeber davon zu überzeugen, mit dieser Öffnung ein städtebauliches Zeichen zu setzen in einer Stadt, die, so Jachen Könz, «nicht wirklich Stadt sein will».

Ein programmatisches Konzept für die Anlage gab es bereits. Der in Mendrisio lehrende Peter Zumthor hatte während eines Jahres mit den Studierenden der Accademia die Campus-Idee entwickelt, wobei die universitäre Infrastruktur zusammengefasst, d. h. unabhängig von den Fakultäten errichtet werden sollte. Startzeichen für die Realisierung gab die Spende von 17 Mio. Franken. Daran geknüpft waren die Forderungen, eine Theologische Fakultät auf dem Universitätsgelände zu integrieren sowie Aurelio Galfetti die Gesamtverantwortung für die Architektur zu übergeben. Galfetti wollte selbst nur die Aula Magna

bauen – in Zusammenarbeit mit Jachen Könz. Für die andern vier Neubauten wollte er «den vielen guten, unterbeschäftigte Jungarchitekten im Tessin eine Chance geben». Zur Teilnahme berechtigt waren am 1998 durchgeföhrten Wettbewerb alle im Tessin ansässigen SIA-Architektinnen und -Architekten unter vierzig. Galfetti/Könz legten den Masterplan fest und koordinierten das gesamte Bauvorhaben. Stilvorgaben gab es keine. Und aus den Campus-Pavillons wurden voluminöse Baukörper. «Wir gingen von den drei Höhen eines Baumes aus: vom Stamm, von der Krone und den Wurzeln», erklärt Jachen Könz.

Der Mehrzwecksaal «Aula Magna»

Die Aula Magna der Architekten Galfetti/Könz in der Ecke Richtung Lugano-City, ein im Boden versenkter Bau, der sich oben als Glas-Stahl-Körper präsentiert und nachts wie eine Laterne leuchtet, repräsentiert demnach die Wurzeln. Darüber «schwebt» ein begehbares Dach. Es ist als geometrischer Platz ausgebildet, der durch parallele Betonwandbänke begrenzt wird. Damit keine Bunkerstimmung aufkommt, werden die Leute durch eine grosse Öffnung über eine frei stehende skulpturale Treppe ins unterirdische Foyer mit Bar hinunter geführt, wo bei sommerlicher Hitze angenehme Kühle und Stille herrscht. Durch die verglasten Wände des oberirdischen Eingangskörpers sind die Grenzen zwischen innen und aussen weitgehend aufgelöst. Das Foyer ist paradoxerweise der Ort, wo der Park am intensivsten erlebt werden kann: Aus dieser Perspektive sieht man nur Bäume und ein Stück Fassade der Bibliothek. Auch die Aula wirkt, seitlich von Oberlicht erhellt, freundlich. «Unser Konzept lebt vom Licht», erläutert Jachen Könz, «es ist ein Zentrum im Park, wobei alle im Boden vertieften Bereiche mit dem Außenraum sichtbar kommunizieren. Das gleiche Volumen über Tag hätte die offene Parkidee praktisch vernichtet».

(Fortsetzung S. 50)

1 | Blick in die Universitätsanlage von der Stadt

aus: in der Mitte Foyer der «Aula Magna», links Bibliothek (z. T. in ehemaligem Altersheim), rechts ehemaliges Spital. Foto: Alexandre Zveiger

2 | Masterplan Gesamtanlage: Aurelio Galfetti und Jachen Könz, Lugano



| 1

1 Mehrzwecksaal «Aula Magna»:

Architekten: Aurelio Galfetti und Jachen Könz, Lugano

2 Bibliothek:

Architekten: Michele und Giorgio Tognola, Locarno

3 Hörsaalgebäude/«Aule di lezione»:

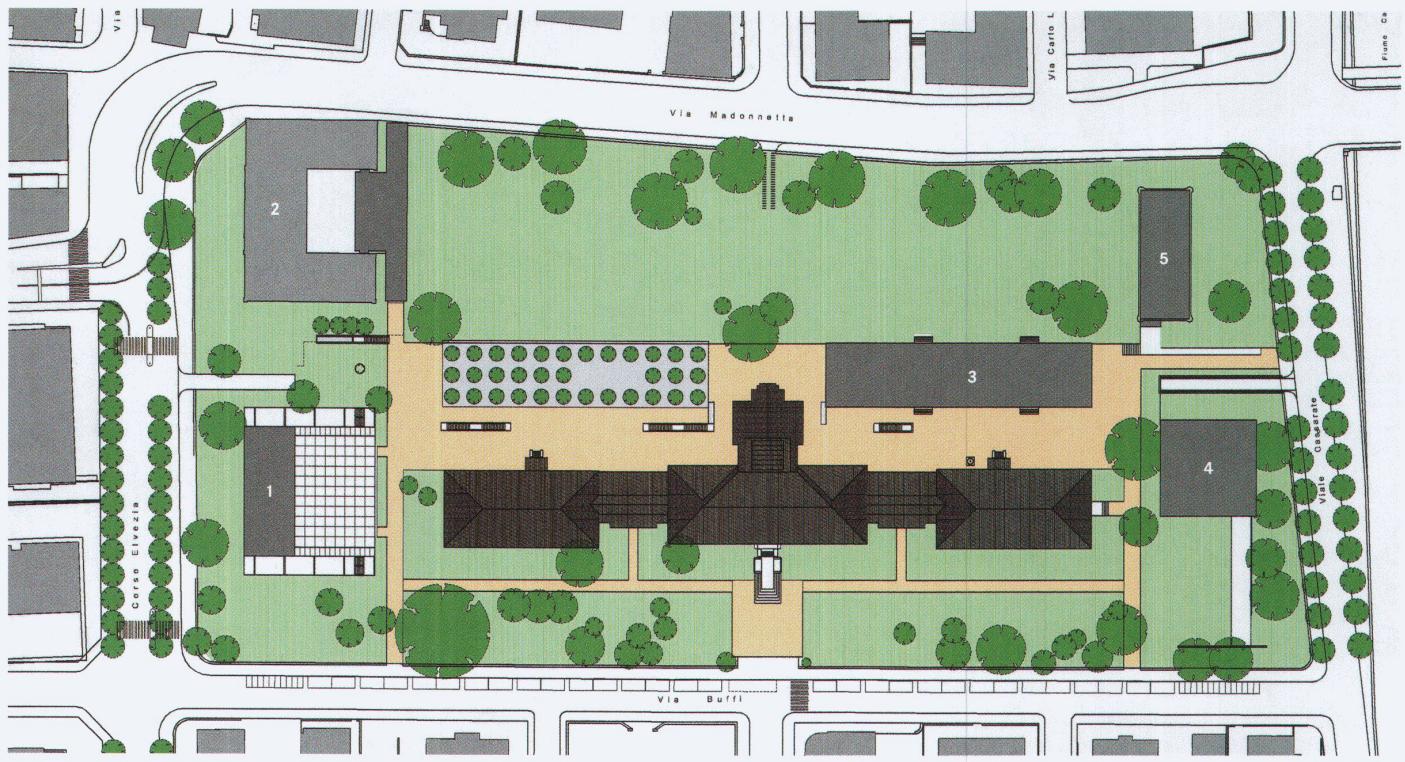
Architekten: bruno-fioretti-marques, Berlin + Lorenzo Martini, Lugano
Mitarbeit: Cristiana da Silva

4 Theologische Fakultät:

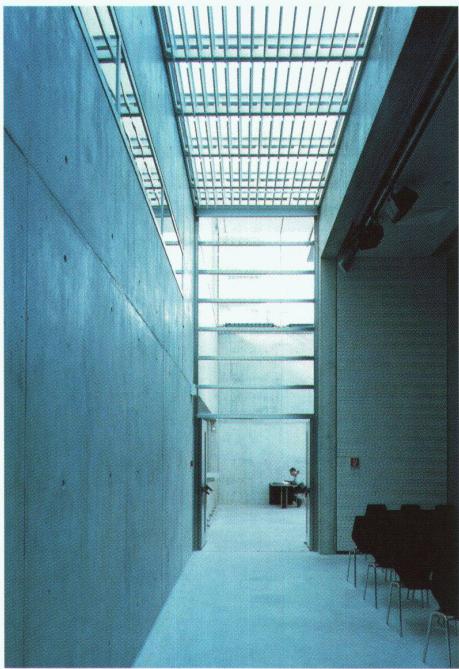
Architekt: Michele Christen, Lugano
Mitarbeit: Christian Bulgarini

5 Studiengebäude «Laboratorio»:

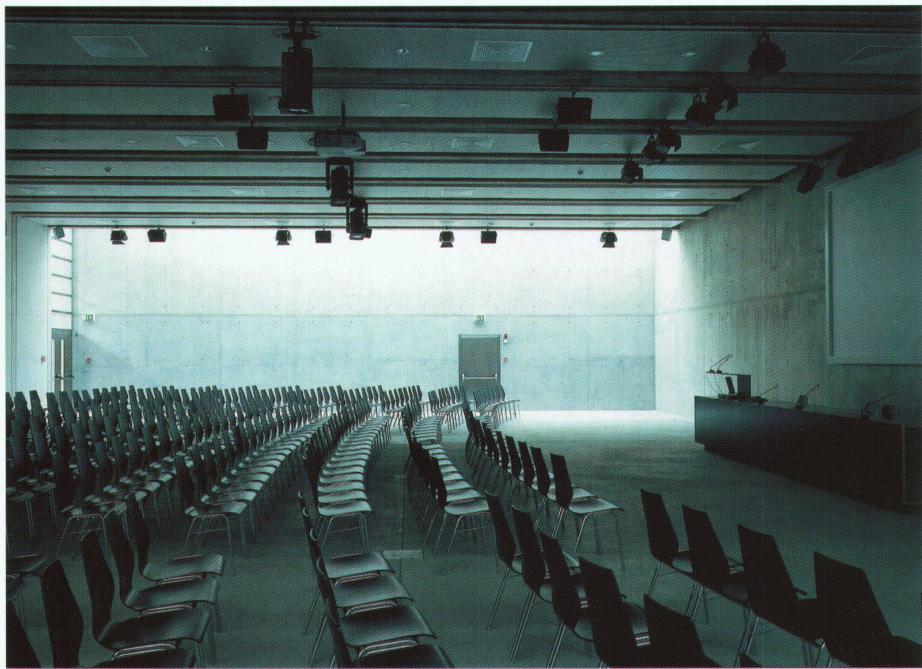
Architekten: Giraudi & Wettstein, Lugano
Mitarbeit: Monica Delmenico



| 2



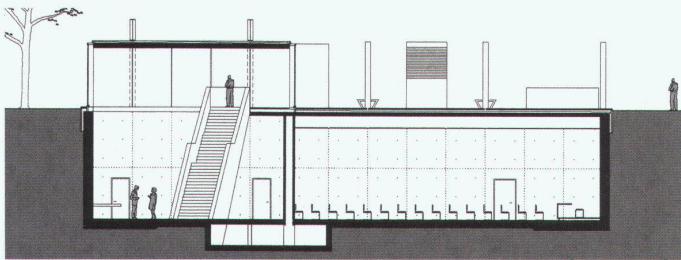
| 3



| 4

3,4 | Blick aus der Aula Magna gegen das Foyer und Aula-Saal

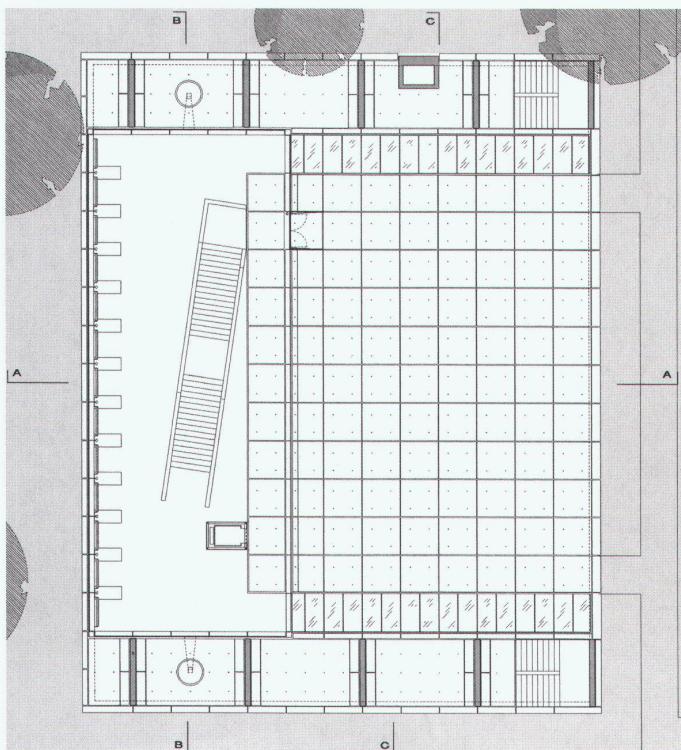
5 | Eingang zur Aula Magna
Fotos: Orsenigo Chemollo



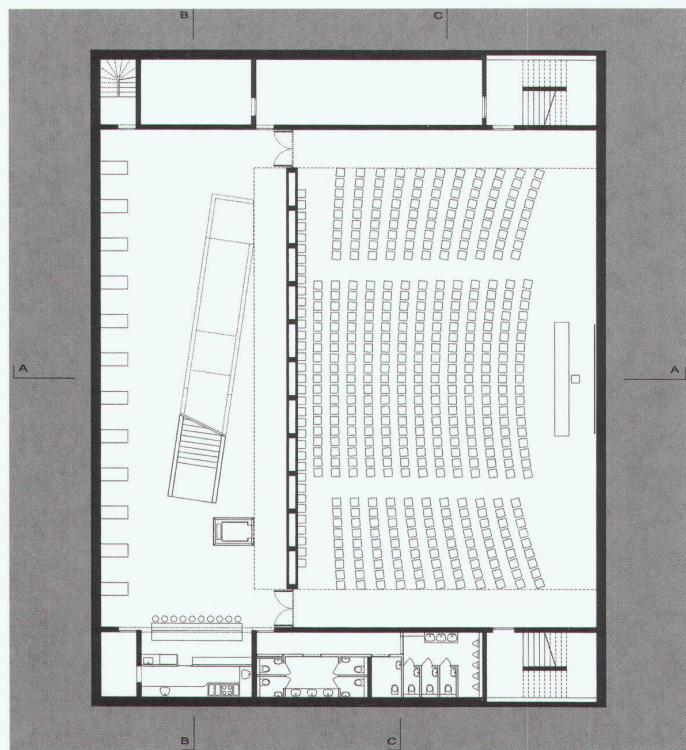
Aula Magna Schnitt



48



Aula Magna Erdgeschoss



Aula Magna Untergeschoss



| 5

Nicoletta Ossanna Cavadini
Kommentar zur Aula Magna:

... sind wir uns so sicher

Das architektonisch bedeutendste Gebäude des Campus der Universität Lugano ist zweifellos die von Galfetti und König realisierte Aula Magna, die als Mehrzwecksaal genutzt wird; nicht etwa, weil sie von einem der Meister der so genannten «Tessiner Schule» entworfen wurde, sondern weil sie einerseits verschiedene, diskutierbare Konzeptanstöße bietet und andererseits zweifellos eine qualitativ hoch stehende Gestaltung des Lebensraums darstellt.

Mutig war sicher der Entscheid der Architekten, die Aula Magna als unterirdischen Saal zu entwickeln. Sie begründen ihn mit den topografischen Besonderheiten des Ortes und dessen Hauptverwendung als Lokalität, die mit dem Außenraum, einer Piazza, in enger Verbindung steht. Daraus ist eine neue Typologie entstanden, die wegen der Funktionen, die sie übernimmt, diskutabel, aber auch emblematisch ist.

Man erreicht die Aula Magna über einen geplasterten Weg entlang dem Universitätsgelände. Mit einem Mal erblickt man eine mit grossen Platten belegte Piazza und eine transparente, verglaste Wand, die zum Eintreten einlädt. Von hier aus kann man noch nicht verstehen, welche Art Raum man vorfinden wird, weil alles unter dem Boden angelegt ist. Dies lässt im Benutzer, der über eine von verschiedenen «Events» gesäumte Strecke zur Aula Magna gelangt, eine

wachsende Erwartung entstehen. Passiert man dann die gläserne Eingangstüre, beginnt sich einem das Gesetz des Raumes zu eröffnen: Eine grosse, monolithische Treppe, die eine Höhe von mehr als zehn Metern überbrückt, erlaubt es, nach und nach die einzigartige Qualität dieses einladenden Raums zu erfassen. Alles erscheint einfach und klar. Der Weg führt unmissverständlich weiter; kaum ist man die Treppe hinuntergegangen, ist man auch schon dabei, die Schwelle des Eingangs zur grossen Aula zu überschreiten. Die Beleuchtung ist hier etwas diffuser, und zwei «Bänder» natürlichen Lichts streifen die Seitenwände des Saales, gleiten über den blanken Eisenbeton. Der ganze Raum ist überblickbar, und jedes seiner Elemente ist wesentlich – von der Ausstattung bis zur Wahl der Konstruktion und der Materialien. Das Projekt ist einfach, und es ist gerade diese gewollte Einfachheit, die hier die eindrucksvollen architektonischen und konzeptionellen Werte aufzeigt. Dennoch handelt es sich nicht um «Minimalismus», sondern um eine rational kontrollierte Monumentalität, die sich mit dem Ort, der das Wissen symbolisiert, verbindet: der Universitäts-Hörsaal schlechthin.

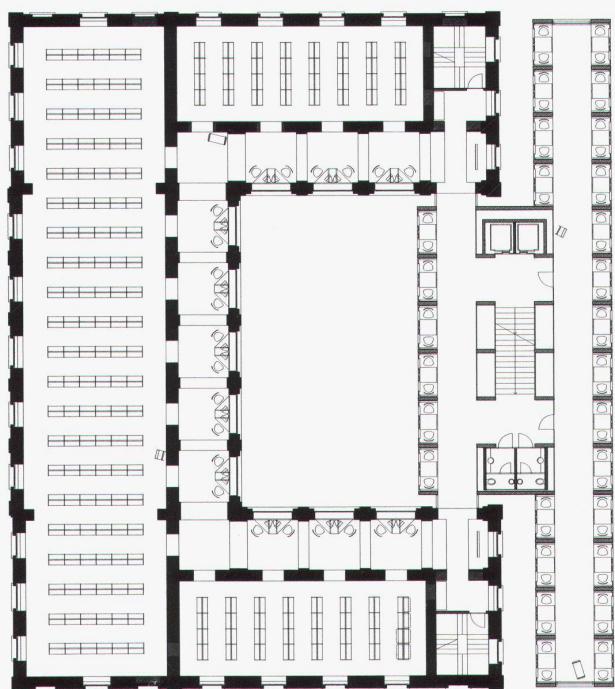
Im Äusseren finden wir ein geringeres Festhalten am Leitgedanken, auf dem das ganze Projekt beruht – ein Wiederaufnehmen von Mies van der Rohes berühmtem Satz, «less is more». Nur schwer zu interpretieren sind in dieser Konzeptentwicklung die fünf «Scheiben» aus Eisenbeton, mehr als dreieinhalf Meter hoch, die die Piazza entlang ihren Schmalseiten markieren und

auch als Sitzgelegenheiten dienen. Sie scheinen eher formale Virtuosität als bedeutungsvolle Bauelemente zu sein. Vielleicht sollen sie auch nur die Begrenzung der Aula kennzeichnen, die jedoch als gewollt unterirdisch ihren Bezug zur Außenwelt negiert.

Francesco Dal Co hat in seiner öffentlichen Einführung speziell auf diesen Projektentscheid verwiesen und daran erinnert, wie sehr im Konzept der mittelalterlichen Universitas die Aula Magna als bedeutender Ort der Vermittlung des europäischen Wissens diente. Die in jenem Zusammenhang erwähnten und in den folgenden Jahrhunderten falsch interpretierten Begriffe, «verba volant, scripta manet», verliehen dem gesprochenen Wort eine grössere Bedeutung; es sollte sich im Äther fliegend befreien und durch das humanistische Gedankengut verbreiten. Das Aula-Magna-Gebäude der Universitas war der Mittelpunkt der akademischen Welt und erhob sich, auf Stufen stehend, hoch über den Boden, um dem «Wort» auf symbolische Weise eine sichere Verbreitung zu gewähren. In der Zwischenzeit hat sich die akademische Tradition jedoch merklich gewandelt, ebenso die Studenten. Die Aula Magna wird heute Mehrzwecksaal genannt, und das Wissen wird mit Hilfe der verschiedensten Mediensysteme verbreitet. Auch die Typologien und die Formen können sich wandeln, ... doch sind wir uns so sicher, dass die unterirdische Anlage eine angemessene heutige Interpretation des Themas ist? N.O.C.
(Übersetzung aus dem Italienischen: Suzanne Leu)



| 6

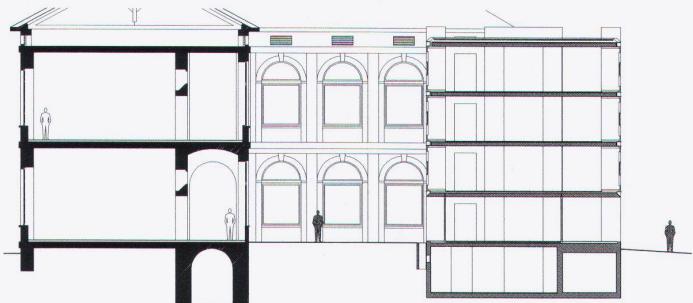


Die Bibliothek

Alt und Neu so zu verbinden, dass jedes vom anderen profitiert und die Wechselwirkung nachvollziehbar bleibt: Das war der Hauptgedanke der Architekten-Brüder Michele und Giorgio Tognola, Locarno, für die Bibliothek. Der markant gegliederte Neubauteil schiebt sich in einen ziegelroten Backsteinbau aus dem 19. Jahrhundert. Dadurch wurde der bauhistorisch als nicht besonders wertvoll eingestufte Altbau, der einer «Generalreinigung» unterzogen wurde, stark aufgewertet. Eine portikusartige, vor die Ostfassade des Altbau gesetzte Gebäudeschicht schafft den Anschluss zum Park, wobei die regelmäßig platzierten Pfeiler sowohl die Fassade wie auch das Innere strukturieren. Die grosse Raumhöhe im Altbau erlaubte den Einbau von Zwischengeschossen. Einen Akzent bildet der zentrale Innenhof, der als Lesesaal unter freiem Himmel oder als Raum für künstlerische Aktivitäten ausgestaltet wurde. Die Leute zirkulieren von draussen durch den Hof sowie über eine Haupttreppe und eine Liftanlage. Ein weiterer Grundpfeiler dieses Konzeptes sind die in allen Geschossen der neuen Gebäudeschicht angeordneten Lesenischen, die sich mehrheitlich auf den Park hin orientieren. In den Nischen lässt sich klösterlich



| 7



Bibliothek Schnitt

6 | Abfolge von Lesenischen in der neuen Gebäudeschicht

7 | Bibliothek, ehemaliges Altersheim mit neuer Ostfassade

8 | Ostfassade Bibliothek mit Detail Lesenischen
Fotos: Alexandre Zveiger

studieren und sie können dereinst, wenn nötig, in elektronisch ausgerüstete Plätze umfunktioniert werden. Schwarze eloxierte Aluminium-Paneele mit Guckfensterchen schirmen die Glasfassade vor Sonneneinstrahlung ab, wurden aber auch dort, wo diese Funktion nicht gefragt ist, zum formalen Thema.



| 8



| 9



| 10

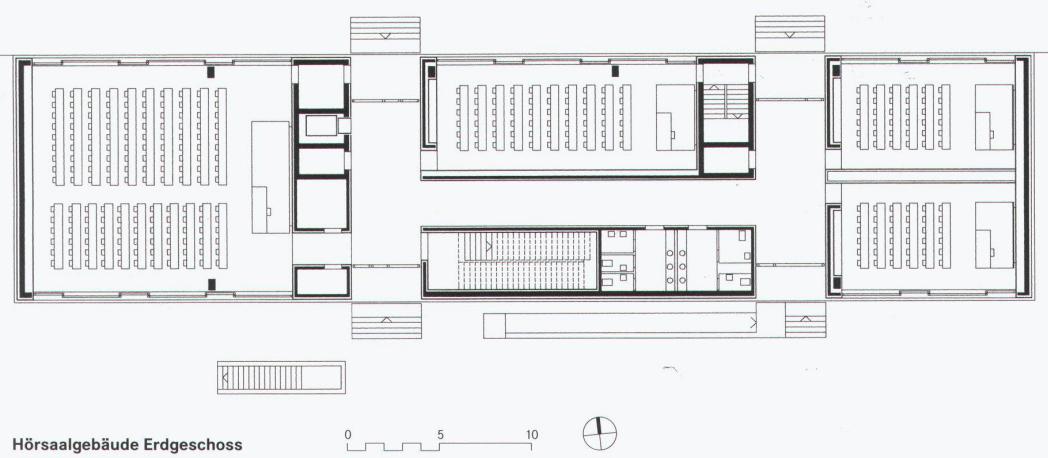
Das Hörsaalgebäude «Aule di lezione»

Das Haus, das alle zwölf Hörsäle vereinigt, steht parallel zum historischen Spitaltrakt, mit dem es einen schmalen Hof bildet. (Architekten: Bruno-Fioretti-Marques, Berlin, und Lorenzo Martini, Lugano). Der lang gestreckte Bau mit der roten Glasverkleidung kontrastiert mit dem sachlich kühlen «Laboratorio». Auf drei identischen Geschossen sind je ein grosser Hörsaal für 120, ein mittlerer für 60 und zwei kleine für 40 Personen untergebracht. Die in sich geschlossenen «Schachteln» sind jeweils um 180 Grad gedreht,

sodass das jeweils obere Treppenende zum Hauptvorlesungssaal führt. Nur Oberlicht haben die ebenfalls in «Schachteln» verpackten Treppen – im Gegensatz zu den mit grossen Fensterflächen ausgestatteten Sälen und den Foyers mit Loggien, die in Verbindung zu draussen stehen. Die durch ein Feuerwerk von Farben und Material verkleidete Struktur, mit der innenräumlich Atmosphäre geschaffen wird, ist beispielhaft für eine Auffassung, bei der Form und Struktur nicht übereinzustimmen brauchen.

9 | Hörsaalgebäude von Nordwesten, links
Studiengebäude «Laboratorio»
Foto: Alexandre Zveiger

10 | Hörsaalgebäude, Nische zwischen den Hörsälen
Foto: Orsenigo Chemollo



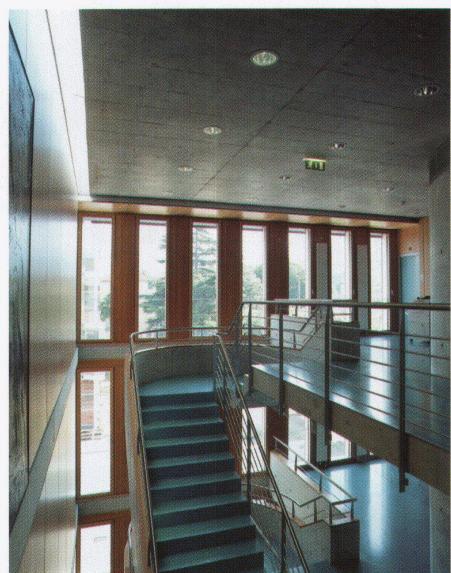


| 11

Theologische Fakultät

Die Theologische Fakultät des Luganeser Architekten Michele Christen ist ein stark gegliederter Würfel auf quadratischem Grundriss. Charakteristisch im Innern ist der vertikale Erschliessungskern aus Beton mit dem markanten Treppenhaus. Wie beim Hörsaalgebäude wurde auch in diesem Fall mit der Wirkung der Farben und Materialien gespielt. Die Fassadenverkleidung aus in Aluminium gefassten schmalen Steinplatten oszilliert je nach Licht. Neben Stahl und Beton kamen verschiedene Holzarten zum Einsatz. Dennoch

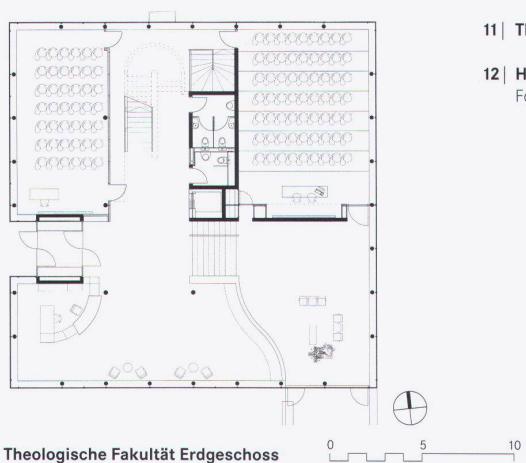
herrscht im Innern eine ruhige Atmosphäre. Das Gebäude muss widersprüchliche Bedingungen erfüllen: es sollte sich einerseits in den weltlichen universitären Betrieb einfügen und andererseits administrativ unabhängig sein. Eine Kapelle konnte nicht gebaut werden der Kontemplation dient ein vertiefter Platz im Süden des Gebäudes. Um das Gebäude vielleicht später einmal anderen Nutzungen zuzuführen, war grosse Flexibilität gefordert.



53

11 | Theologische Fakultät von Süden

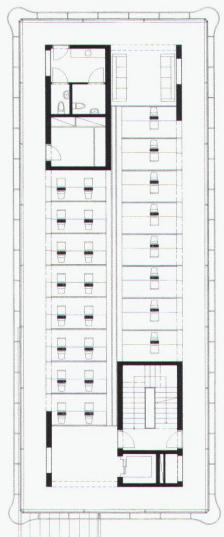
12 | Haupttreppe der Theologischen Fakultät
Fotos: Alexandre Zveiger





54

| 13



Studiengebäude Normalgeschoss

Studiengebäude «Laboratorio»

Schlank und transparent zeigt sich das höchste Haus im Park, das so genannte Laboratorio der Architekten Sandra Giraudi und Felix Wettstein aus Lugano. Der siebenstöckige elegante Glashaus nimmt die künftige Höhe der Stadt vorweg. Die Glashülle um die vorgespannte Betonstruktur ermöglicht den direkten Dialog mit dem Park und der Stadt. Jedes Stockwerk folgt derselben Grundrissordnung. Aus der Anforderung an Computerarbeitsplätze, die wenig Licht ertragen, wurde die sonst übliche Raumanordnung umgekehrt: Im Zentrum befinden sich in den brusthohen Nischen aus Birkenholz die Studierplätze, während der Glasfassade entlang ein durchgängiger Zirkulationsraum führt. Ein anscheinend schwer lösbares Problem ist der vorgesehene Sonnenschutz als wichtiger Teil der Fassade: Die

von Sonnenkollektoren gesteuerten, vorhangartigen Elemente, die dem Sonnenstand rund ums Haus folgen sollten – ähnliche Systeme werden in der Industrie verwendet – funktionieren noch immer nicht. **Ursula Riederer**

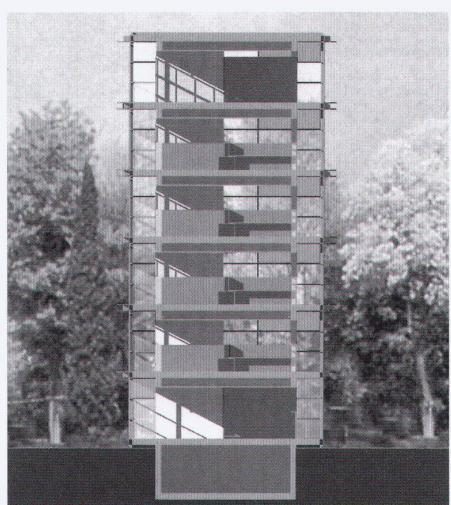
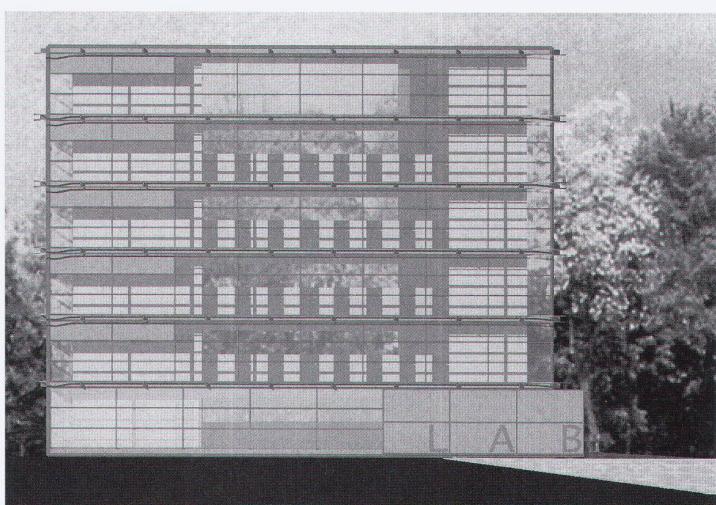
13 | Studiengebäude «Laboratorio»: offene identische Geschosse mit Computerarbeitsplätzen

14 | Blick in die Anlage mit Studiengebäude «Laboratorio» (Mitte zurückversetzt), links davon Hörsaalgebäude, rechts davon Theologische Fakultät
Fotos: Alexandre Zveiger



| 14

55



Studiengebäude Schnitt